

Streit um Grautöne

Podiumsdiskussion um die Rolle des Lüneburger Museums im Nationalsozialismus

Lüneburg. Wie viel Schuld lud das Museum des Fürstentums Lüneburg im Dritten Reich auf sich? Werden Lüneburgs Jahre unterm Hakenkreuz heute angemessen aufgearbeitet? Zwei von vielen gewichtigen Fragen, die am Donnerstagabend im Museum Lüneburg auf dem Podium wie im Publikum lebhaft diskutiert wurden. 100 Zuhörer im vollbesetzten Marcus-Heinemann-Saal zeugten davon, wie nah uns die nationalsozialistische Barbarei immer noch geht. Gastgeberin Prof. Dr. Heike Düselder, Dr. Ulfert Tschirner und Anneke de Rudder vom Museum, Peter Asmussen vom VVN-BdA, Hans-Jürgen Brennecke von der Geschichtswerkstatt und Prof. em. Dr. Dirk Stegmann von der Uni brachten etwas Licht in ein noch weitgehend dunkles Kapitel aus düsterer Zeit. Es moderierte LZ-Redakteur Joachim Zießler.

Dr. Tschirner referierte seine neuesten Forschungsergebnisse: Stadtchronist Wilhelm Reinecke sei danach nicht der Aufrechte im braunen Meer gewesen, zu



dem er lange stilisiert wurde, nachdem er in seiner Geschichte Lüneburgs ein – im Dritten Reich nicht opportunes – Plädoyer für die assimilierten Juden gehalten hatte. Ebenso wie sein zeitweiliger Mitsstreiter und späterer Nachfolger Gerhard Körner habe sich Reinecke für die ideologische Mobilmachung selbst in Dienst genommen. Fortan transportierte das Museum das Bild einer mythisch überhöhten „Volksgemeinschaft“ und die Nationalsozialisten als Retter germanischer Traditionen. Körner

übernahm zudem Schulungen im Fach Vorgeschichte, die im Sinne der NS-Weltanschauung überformt waren. Dabei scheuten beide keine Konflikte mit NS-Autoritäten, wenn sie ihre wissenschaftliche Integrität gefährdet sahen.

Interpretationen des Lüneburger Historikers Dr. Rainer Sabelleck, wonach Reinecke gar ein Vordenker der Judenvernichtung gewesen sei, erteilte Dr. Tschirner eine Absage: „Dazu muss man Reineckes projüdische Aussagen komplett ausblenden.“

Profiteur der Vernichtungspolitik war das Museum, als es sich bei „Judenauktionen“ auf Schnäppchenjagd machte und Kunstwerke unter Wert erstand, wie Anneke de Rudder aus ihrer Forschung berichtete: „Da ließen die Verantwortlichen sämtliche Rücksichten fallen.“

Brennecke und Asmussen freuten sich zwar, dass der Dialog zwischen Hobbyhistorikern und Museum inzwischen laufe, trugen aber auch einige Kritikpunkte vor: Die NS-Zeit bekäme mit 60 von 1700 Quadratmetern

Ausstellungsfläche zu wenig Raum; der Deportationswaggon vor dem Museum sollte ständig begehbar sein und die Begleittexte in der Ausstellung sollten „deutlicher“ werden. Brennecke: „Reinecke hat sich für das Museum widerrechtlich jüdischen Besitz angeeignet, das ist eindeutig.“

Eine Mauer zwischen Profi- und Hobbyhistorikern?

Dr. Tschirner hielt dagegen: So sehr das Bild des Lüneburger Säulenheiligen Reinecke in diesem Punkt auch in Schwarz zu zeichnen sei, so sehr müsse man an anderer Stelle mit Grau- und Weißtönen arbeiten.

Weil in diesem Punkt auf dem Podium keine Annäherung gelang, meinten einige Zuhörer eine Mauer zwischen Profi- und Hobbyhistorikern zu erspüren. Ein Eindruck, den Heike Düselder und Anneke de Rudder zerstreuten: „Wir haben unterschiedliche Aufgaben, Ansprüche und Methoden. Aber letztlich ziehen wir an einem Strang.“ jz

Das Museum an der Wandrahmstraße vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg.

Foto: Museum